Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 50 (1990-1991)

Heft: 6

Artikel: 50 Jahre Bündner Schulblatt : drei Schulgeschichten

Autor: Jenny, Luzi / Byland, Hans / Thöni, G. Peder

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei Schulgeschichten

Erzählungen aus den letzten fünf Jahrzehnten

Dr Fisnr.

Zerscht henschanandara asoas Dingli gschauat, anjeda würti tenkt hä: „Du chumm mr nit z noch, sus willt de!" Das sind zwäi Lehrat gsi, wa demma ich da arjellä wetti, das häisst, vam alta wewr nit zwill säga, will dr Jaarga ig vam säba nümma krat bigärta ischt.

Also, dr Junga, är ischt zum Alta ebacho ga fisnara, amal zerscht, nahawärts is de umkehrt gsi, dua het dr eltara gfisnaral, und discha ischt dr Patron gsi.

Dr Junga ischt krat frian tolla Schlegl gsi mit bräita Agsla und ama tondrticha Chopf, au as gälblichs Schnützli het nit gfählt. Malafitzblond säga wier dem. Au näwa schiär as Barthi hepma mögg gseh, wema guat gluagt het. Ama Nätschbüal hets ungfähr söl Gras, wia schina Bart Haar khä het. Was ma hützutagg mit afana alls für schön hend. Sus ischt ds Gsicht gross ziärs und vächts gsi mit ara bräita Schtirna und lutara, guata Auga. Dam Mul a hepma gseh, dass dr Purscht schnäid und Caraschi trägt. Und wenn ma na noch as Dingli

gnewr gschauat het, het ma merka möga, dass dr Purscht nit uf d Lita luagt, wenn ma as jungs, ziärs Kibrölchli ubr da Wäg lauft.

Schi bed hend anandara d Hand gä und as vilas gredat. „Worte der Höflichkeit" chömpma säga. Antäil lacha zwar drubr wenn ma an alta Forma hept und dri läpt. Abr as guats Pitti brucht au an Form, bis as pachas ischt; drna is nümma nötig. Kratjüscht dawig is au bi ünsch, wier törfa abr nit aswia ds Pitti in dei glicha Form pliba.

Und schi bed, as sind käi Gleehti odr Wäisigsi, aber näwas müassänsch glich im Grind khä hä, schi sind im erschtä Moment, odr säga wr im zwäita, ohni dia schtärriga Forma us khro. An jeda het gschpürrt und dischta au la merka. Du gfallscht mr, dich mag i diar trüw i. Und ich wetti allna Alta säga: „Tüat dr erscht Schritt, de as ischt nit d Moda, dass dr Fisnr dam Patron mgägat chumt. Und de hend dia Alta au meh Erfahrig und hoffatlich as Dinglis meh Geduld. As söll zwar vürr chu, dasch ifrsuchtigi sind uf dia Junga und vargümmigi und ulidigi; abr das

chommi, wiasch säga, nu uf da hoha
Schwala vürr.
Schi sind dua uf und in d Schwalschtuba
Dr Junga het nänä bloss an kariosi
Tschèra gmacht, wo ar d Ornig uf am Tisch
und Tafflblätzä am Boda gseh het.
Und glächärat hets na, wo ar ds Lackmes-
si o am Alta arlickt het, wo im Tisch gsch-
teckt ischt. Ar ischt halt va schir hoha
Schwal derigs nit gwohnat gsi, de uf da
hoha Schwala tressiaranach dia Junga
trüwi fri wackr, da schi nu säb säga,
was dia Lehrar detta, natürli gschid Männ,
khöra wella.
Dr Purscht ischt zum Glück äna gsi, wo schi
nit nu krat aso tressiärä und tirigiära
la het, und da Vürrgsehta nit detta gläckt
het, wo ich mäina. Ja nossa, är het schi
firma in dr Schtuba gsetzt und zuaglosat
und het arschröckali lengwilig khä, hets abr
so guat as mügli häimlich khä, wia ar s
uf schir hoha Schwal glärnat het.
Dia andri Kucha is dua los ganga, schi hend
minandara afa reda und reda. Hend vam
Schwalhä und va andaram khä und
sind hüpschli zämma gruckt. Anjeda het
schi in Acht gnu, dass ar dischca nit artäupi.
Säb söpma albig, de nema eprs amal vargrem-
mt odr gar urgeht, de hepma varschpillt

Drum hensch hüpschlita minandara
Dr Junga het nüt gsäit wägat der Schwi-
orrig ufam Tisch und in dr Sihgaffa,
und di Alta het glosat wella Tschutti
und Sihgirermr gwunna häi, und wells
„Fläscha" und wells „zwägi sia.
O Dr Junga het dua afa Schwal
halta. Zerscht ischt zmist dinna gsch-
tanda und het ufall Sita gwerft so-
vill ar möga hef. Das ischt aber nu äis
Tagsch zwäi ganga, und de hedt ds Läit
säilti feschtr in d Hand gnu. Ja, ar het
Schwal ghalta, dass krat fri an Gattig
khä hef, hef mit dr nüwa Mathematik,
mit Partnrarbat und Gruppauntarricht
gforhta, dass dam Alta ds Häz lacha
hef möga. Und är, dr Alta hef gwati
Luna ~~hef~~ kriägt und äi Sach khä.
Dr Schwalinschpekt ischt cho, ischt
mächtig zfritna gsi, hef dam Junga
Hüffa gwati Läigä, ischt abr gschwint
widr ganga. Dera Gattig hend halt ar-
schröckali ztua, hends schiar aswia
d Müsch in dr Chindbett. Jetz sägmsch
dem „Schtress".
Und noch antswach ischt cho, und
zwar vara hoha Schwal, aber wir
sind krat ga schgifahra gsi, und
är het müassa ga.

Und as andrs Tagsch ischt der glich
Psuach nochamal cho. Das ischt de
äpa an glehrta, gschtudiärta Mann
gsi, nit nu dernan gwöhnlicha
Schualrat Eba, är ischt widr as
Tagsch cho, wo Religion gsi ischt.
Ob är Schtundaplän nit läsa
odr ob är nit telifaniära chann
säb wissa wier nit, und ma
würti un nia druf kho.

as wär
noch meh zarzella va inna Bed, aber
kral alls muass ma nit us der
Schual schwäha. Nu säb wetti noch
säga, schi Bed sind as guati
Fründa usanandara und
würta albig im Guata an
anandara denka.

Dies ist der Bericht über das Land-
praktikum des Ursin Murk
bei Luzi Jenny in Schappina.

Luzi Jenny

Der Lehrer

Ich bin allein mit meiner jungen Schar,
Die mit des Himmels ersten warmen Schauern
Ein jeder Lenz in meine Klause weht.
Wie rankt und spriesst es um die alten Mauern
Von drängender Werdelust! Kein Blick erspäht
Der ersten Feierstunden süsse Wonnen,
Wo Aug' an Auge, Herz an Herz sich sonnen.
Der Gärtner senkt beim ersten Frühlingshauch
Den Samen in den Mutterschoss der Erde,
Begiesst und jätet mit geduld'gem Fleiss,
Vertrauend, dass er fröhlich keimen werde.
So darf auch ich der Menschenblumen warten
Und edle Saat in junge Herzen streu'n
Mit treuem Sinn, doch Gott gibt das Gedeih'n.

Hans Byland

Aus dem schlanken, blanken Gedichtbändchen «Wandersegen»
Verlag Schuler

1. Jahrgang Nr. 5

Als ich noch Schulmeister-Lehrbub war

Vermutlich ganz ähnlich wie so manche meiner pensionierten Kollegen, lasse auch ich – nachdem wir die Türe der Schulstube für immer entweder wehmütig leise zugemacht, oder aus unliebsamen Gründen zugeknallt gehabt hatten – nachträglich in Mussestunden dieses vergangene lange Schulmeisterleben nochmals Revue passieren.

Tja, könnte es dabei anders sein, als dass vor allem die Bilder aus der ersten Tätigkeit in der Schulstube auftauchen? – ja, aus jenen Tagen, da ich mir wahrlich trotz glücklich erreichtem Stimm- und Wahlrechtsalter, soeben beendeter «Lehrerfabrik» und anschliessender RS nicht viel anders, denn als Lehrbub vorkam!

Dabei dürfte dieser damals blutjunge Volksbildhauer durchaus erwähnen, dass er vom Glück begünstigt war, weil er zu jenem Zeitpunkt zu den Auserlesenen gehörte, welchen sogleich die Türe einer Schulstube aufging, im Gegensatz zu manchen anderen der vorausgehenden Jahrgänge und seiner eigenen Seminarklasse, die des leidigen Lehrerüberflusses wegen immer noch keine feste Stelle gefunden hatten.

Obschon damit das Wesentliche gesagt, oder zumindest angedeutet sein dürfte, fehlen doch noch einige Details dessen, was in späteren Chroniken nachgelesen werden muss: der aus Stierva stammende fabrikneue Schulmeister nahm im Kriegsjahr 1941 (also vor genau 50!) in Vaz seine (segensreiche?) Lehrtätigkeit auf!

Also stand ich in jenem 41er Spätherbst voller Erwartung in einer der Schulstuben des nun längst seinem ursprünglichen Zweck entfremdeten alten Schulhauses einer grossen Schar ebenso erwartungsvoller Augenpaare gegenüber. Und – um ganz ehrlich zu sein – ich weiss nicht, wer stärkeres Herzklopfen verspürte, diese Knirpse oder ich.

Dass ich hier eine etwas besondere Gesellschaft zu betreuen haben würde, war mir ja schon früher durch den hohen Schulrat mitgeteilt worden: in Würdigung, dass mein Lehrerpatent eine so gute Deutschnote ausweise, habe man mir die sogenannte «deutsche Schule» anvertraut. Und weshalb sie so hiess: weil sie nur die deutschsprachigen Kinder der drei Dörfer Lain, Muldain und Zorten umfasste. Und der weitaus grösste Teil davon rekrutierte sich aus solchen Familien, die gerade in unseren Tagen als der Volksgruppe «Kinder der Landstrasse» zugehörig bezeichnet würden, und für die man eine besondere vierklassige Unterstufe führte. In den oberen Klassen waren dann beide zu einer einzigen Abteilung zusammengefasst, da auf dieser Primaroberstufe die Sprachkenntnisse schlecht und recht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht wurden.

Und meine muntere Schar entpuppte sich recht bald als eine ebenso liebe und anhängliche, wie interessante Gesellschaft. Die Besonderheiten dieser Kinder waren mir natürlich recht neu, obschon ich den Vertretern ihrer damals auch besonderen Sippe schon von klein auf daheim begegnet war; dannzumal erschien nämlich nicht nur «Kaiser Franz» von Nivagl mehr oder weniger regelmässig bei uns, schier wie ein Kaiser auf seinem vom mageren Rösslein

gezogenen Leiterwagen thronend, und hinter ihm in einem rechten Haufen Stroh «gwüss das beschte Rineck-Tongschirr» geborgen. Nein, auch andere klopften von Zeit zu Zeit an unsere Türen und fragten nach Schirmen, die einer Reparatur bedurften, nach Messern, die nicht mehr hauten, oder nach Pfannen und Kesseln, welche eine neue Verzinnung nötig hatten. Oder sie boten irgend einen Krimskrams feil – und nicht selten stand auch nur eine Frau auf der Schwelle, ein Kleinkind auf dem Arm und die wohlbekannte Bitte vorbringend: «Ach, liebi Frau, hättet-er nit e Stückli Brot, – oder es Möckli Chäs oder Speck?» Und sie baten kaum jemals vergebens, dankten dafür auch wie üblich überschwenglich «Vergelt's Gott vilhunderttusigmool!» worauf nicht selten – erinnere ich mich recht – noch ein frommer Wunsch für die Seelenruhe der Verstorbenen des Hauses beigefügt wurde. Gewiss waren sie, diese nützlichen wandernden Handwerker, ebensowenig auf Rosen gebettet, wie in jenen Krisenjahren manche Arbeiter und Kleinbauern.

Also war mir die Ehre zuteil geworden, meine ersten Erfahrungen in der Kunst der Erziehung anderer mit Kindern zu machen, welche in bestimmter Hinsicht sogar verwandte Züge aufwiesen mit jenen edlen Freiherren, welche siebenhundert Jahre zuvor aus Schwaben nach Vaz zugewandert waren und an deren Burg, das heisst: an deren kaum mehr sichtbaren Spuren, ich jeden Samstag auf der Wanderung heim nach Stierva vorüberkam, an dem sagenumwobenen Castellum Leonis in Nivagl. Beide, die Herren von Vaz wie die Vorfahren meiner Zöglinge, waren einmal Zugewanderte, letztere jedoch, wie es heisst, von der ungarischen Puszta her.

Und wieso eine Gruppe dieses Volksstammes gerade nach Vaz geraten war, darüber klärte mich dann mein lieber Herbergsvater Ruedi auf; dies war der Gatte meiner Schlummermutter Marioschla. Er führte nämlich die private Gemeindemühle, die letzte auf Gemeindebann. Wie schätze ich mich noch heute glücklich, in jenem ehrwürdigen Gebäude in Zorten – auch dieses längst einem Neubau gewichen – die alte Mühle noch gesehen zu haben! Trug doch auch dieser mir vom Elternhaus her vertraute Betrieb einiges dazu bei, dass ich mich bei diesem lieben Ehepaar nicht nur in Pension aufgehoben, sondern richtig daheim fühlte. Wand an Wand mit der nach wie vor echt klappernden Mühleeinrichtung lag die von den Wirtsleuten mir zugewiesene Schlafkammer, alt und schlicht wie die niedere getäferte Stube mit dem dickbäuchigen Steinofen.

Wir werden gewiss an einem der kalten Winterabende auf der Ofenbank gesessen haben – er an der nicht wegzudenkenden Pfeife tubakend –, als mir «Ruedi muliner» auch die Geschichte der nach Vaz verschlagenen fremden Sippe berichtete: Damals, 100 Jahre zuvor, als man die neue Schweiz gezim-

G. P. Thöni mit der Oberstufe Obervaz 1943

mert habe, seien diese heimatlosen Familien noch landauf, landab gezogen; und um dieser Plage zu steuern, hätten die Behörden verfügt, sie müssten an einem bestimmten Stichtag in jener Gemeinde eingebürgert werden, auf deren Gebiet sie sich gerade befänden. Zwei solcher Ehepaare – die Männer waren Brüder – hätten sich also zum fraglichen Zeitpunkt beim Nachbardorf Alvaschein aufgehalten. Somit hätte das winzige Dorf eine gar böse Last aufgehalst bekommen. In Grossmut hätten sich aber die Vazer – auf entsprechende Bitte der Nachbarn – bereiterklärt, einer der Familien ewige Herberge zu gewähren. Genehm sei ihnen aber nur das hübschere der beiden Paare! Wohl schweren Herzens stimmten die Alvascheiner zu, zogen damit aber offenbar das berühmte grosse Los; denn «ihre» Neubürger starben ohne Nachkommen, während sich die grosszügigen Vazer bald einer blühenden Sippe erfreuten.

Ja, und dass mein Schäflein wohl nur in Ausnahmefällen aus wohlhabenden Stuben stammten, hiefür erhielt ich nach und nach genügend Beweise. So, als der kleine Fridolin an einem jener bitterkalten Wintermorgen lediglich mit

einem dünnen «Gämisli» (Hemd) und einer nicht viel dickeren Hose bekleidet zur Schule kam. Auf den entsprechenden Hinweis erfuhr ich, dass seine «Mamäre» (Mutter) für einige wenige Tage auswärts «schränzen» (hausieren) gegangen sei – was wohl kaum ohne harte Notwendigkeit hierzu geschehen sein mochte – und der Kasten mit den Kleidern sei abgesperrt gewesen!

Und ebenso, als die strohblonde Veronica mitten im Unterricht heftig den Finger streckte und sich beklagte: «D'Luisa hät mr e Luus an d'Backe heregschmisse!» – wodurch ich sicher sogleich daran erinnert worden bin, wie auch wir zur Primarschulzeit einmal von diesen Tierlein arg heimgesucht worden waren. (Und erst recht wurden Jahrzehnte später im noblen Basel diese Erinnerungen wach, als man dort wegen der Beatles-Frisuren wiederum die ehemalige «Luustante» ins Amt berufen musste!)

Dass man sich aber auch von Seite der örtlichen Behörde nicht darum riss, um bei bestehenden und durchaus behebbaren Zuständen zu helfen, wurde mir am Beispiel der spindeldürren Adelheid bewusst. Sie überragte ja selbst die Viertklässler um mehr als den Kopf, hätte auch dem Alter gemäss zwei oder drei Klassen weiter oben sitzen müssen, war aber immer noch in der zweiten. Das arme Mädchen war fast stumm, doch sicher nicht bildungsunfähig; denn was sie jeweils von der Tafel abschrieb, das war in einer geradezu formvollendeten, sorgfältigen und schönen Schrift gezeichnet. Etwas Selbständiges zu verfassen überstieg jedoch ihre Fähigkeiten. Sie tat mir leid, doch mir jungem Lehrbub stand es nicht zu, die weise Schulbehörde mit dem Postulat um Einweisung in eine Sonderschule zu bedrängen. Nicht nur fehlten mir hiezu nötige Fachkenntnisse, noch hatte ich zu oft vom Waisenvater Lehrer Clo gehört, wie schwer die Gemeinde bereits an Lasten zu tragen habe – in jenen alles andere als rosigen Zeiten.

Ich mag mich sehr wohl erinnern, wie der Durchschnitt in den sogenannten Schulleistungen bei meinen Anvertrauten – dies gewiss auch infolge meiner fehlenden Berufserfahrung – kaum rühmenswert war. Aber *eines* konnten sie! In *einem* Fach glänzten die Kleinen fast samt und sonders: beim Singen! Und wie gern sie diese Stunde hatten, und wie sie dabei auflebten! Kam da vielleicht ein gewisses Erbe von der Puszta her zum Vorschein?

Eines Tages erhielt ich sogar den Beweis, dass es auch daheim bei meinen Schülern mir wohlgesinnte Leute zu geben schien, und er war überzeugend: über Sonntag hatten meine Drittklässler eine Tafel voll Rechnungen lösen müssen. Mit fast ungewohntem Eifer stürmte an jenem Montag der Fränzli auf mich zu, um ja das ausgeführte Pensum zu zeigen. Und da las ich unter den Zahlenreihen: «Herzliche Grüsse von Ursula.» Auf meine berechtigte Frage erfuhr ich sogleich: «Dasch mini Schwöschter!»

Und was für ein hübsches Schwesterchen der Kleine hatte, dies zeigte sich an der kurz darauf gefeierten Fasnacht – meiner ersten hier. Wir von der Jungmannschaft hatten das Theaterstück «Die unterirdischen Mühlen» aufgeführt – ein schönes, rührendes Drama von den Christenverfolgungen in Rom –, wobei mir sogar die Ehre der Verkörperung des Haupthalunken – eines Erzheiden – zuteil geworden war. Und nachher konnte ich dann erfahren, wie diese gemütlichen Vazer gemeinsam dörfliche Fasnacht zu feiern verstanden, trotz des miserablen Tanzbodens im alten Schulhaus-Saal. Dann geschah das Unerwartete: beim ersten Damentanz rannte sogleich eine verflixt hübsche, schwarzhaarige Jungfer über die ganze Saalbreite her und holte mich zum Tanz! Es war Ursula, welche mir vor kurzem so liebe Grüsse auf die Schiefertafel des Brüderchens gekritzelt hatte!

O, von meinen Kindern lehrte ich blutjunger Volksbildhauer in jenem kurzen (und einzigen) Winter eine ganze Menge! Ganz besonders auch einen Haufen jener in mageren Resten doch noch bekannten jenischen Sprache. Ich entsinne mich, dass bereits mein väterlicher Kollege Clo – unser Senior – mich schon aufgeklärt hatte, dass man von uns Lehrern nur als von den «Schrändifuxern» spreche. Hübsch, nicht? Nun, ebenso hübsch waren auch die Namen, welche die Kinder für ihre Eltern und Geschwister hatten: Mamäre (Mutter) und Patris (Vater) und Galme (Kinder)! Und noch vieles, das ich zuerst aber aus dem Gedächtnis hervorkramen müsste.

Ja, ja, so sind sie also gleich alt wie unser liebes Schulblatt, meine Erinnerungen an jene «gute alte Zeit» mit den vielfältigen Erlebnissen als Lehrbub!

G. Peder Thöni, Riehen

Zu wenig Luft im Schulzimmer!

Ende der vierziger Jahre bestanden schon – oder entstanden – Richtlinien über Bodenflächen- und Raumbedarf pro Schüler in einem Schulzimmer. Im alten Schulhaus in St. Antönien mit hohen Schülerzahlen in beiden Zimmern genügte das Angebot natürlich bei weitem nicht. Ein Vater von drei schulpflichtigen Kindern, die einen sehr weiten und im Winter auch gefährlichen Schulweg zurückzulegen hatten, sah in den prekären Raumverhältnissen einen Grund, seine Kinder nicht in die Schule schicken zu müssen. Er war ohnhin ein Meister im Interpretieren von Gesetzen zu seinen Gunsten – sei's mal so, mal so! Von der Sinnhaftigkeit des Zur-Schule-Gehens war er zudem wenig überzeugt, hatte er selbst sich doch mit wenig «Schule» und keiner Ausbildung recht gut durchs Leben geschlagen!

Sein Entschluss: Ich schicke meine Kinder nicht zur Schule!

Seine Begründung: Raumverhältnisse entsprechen den kantonalen Normen nicht!

Seine Bedingung: Kanton und Gemeinde sollen das Schulhaus vergrössern oder ein neues Schulhaus bauen!

Der Lehrer, der Absenzen zuerst gewahr, tat, was ihm als geboten erschien: Er meldete es dem Schulrat. Dieser, eingedenk der Tatsache, dass es noch höhere Instanzen auf dem Gebiet des Erziehungswesens gibt und auch im Wissen, dass seine Intervention bei diesem renitenten Mitbürger ohnehin wirkungslos sein würde, setzte sich direkt – nicht mit Herrn Joachim Caluori – mit dem damaligen Erziehungschef, Herrn Bezzola, in Verbindung. Dieser seinerseits wiederum gedachte seines an vorderster Front stehenden Vorpostens kantonaler Instanz, des Schulinspektors! Er sollte in seinem Namen für Schulbesuch und Bildung der drei Bergkinder besorgt sein. Der Inspektor, ein fester, kräftiger Mann, als Erscheinung mit etwelcher Autorität ausgerüstet, machte sich nun auf, den kratzbürstigen Bären in seiner Höhle aufzusuchen. Das Gesetz auf der einen, Hoffen auf Vernunft auf der andern Seite, schienen ihm als Waffe zum Erfolg bei seinem Unternehmen wohl richtigerweise als nicht ausreichend. Er, listig wie kantonale Beamte höhern Ranges schon damals waren, bediente sich noch eines andern Köders. In weiser Vorahnung, dass weitab von Dorfladen wohnende Kinder in der Regel gerne Schokolade essen, steckte exakt drei Tafeln, vermutlich von Lindt und Sprüngli, in seine Rocktasche! Nach einer mehr als einstündigen Fusswanderung ab Postauto-Endstation schickte der schwitzende Schulinspektor sich an, den letzten Abhang hinauf zum Hause des Widerspenstigen zu erklimmen! Für eine höchst verschiedenartige Begrüssung brauchte er nicht besorgt zu sein. Da waren einmal die Kinder. Kaum hatten sie in der zu dieser Zeit einsamen Gegend eine menschliche Gestalt erblickt, stürzten sie zur Türe heraus: «Aes chunnd ä Maa zu ünsch!» jubelten sie und liefen dem Ankömmling freudig entgegen! Der Schulinspektor seinerseits zögerte nicht, die freundliche Begrüssung mit je einer Tafel Schokolade zu honorieren! Welch ein Zufall, dass er gerade drei Stück bei sich hatte! Da war aber noch der Vater. Er hatte vom Hause aus das Vorgefallene mit kritischem Auge mitverfolgt. Seine Begrüssung: «Mit Tschuggelade fad mä mi de nid!»

Vermutlich blieben das Verhalten und die Freude der Kinder nicht ohne Wirkung. Es kam zum Gespräch, nicht aber zum Einlenken des Vaters. Wie hätte er das auch so schnell tun können. Schliesslich fürchtet man diese «Herren aus Chur» schon gar nicht, und die da draussen müssen dann schon nicht etwa meinen . . .

Einige Zeit verging. Plötzlich, an einem Montag war's, kamen alle drei Kinder zur Schule. Hatte man das Schulzimmer vergrössert? Ein neues Schulhaus gebaut? Weder noch! Ganz einfach: Die Kinder wollten unbedingt zur Schule gehen. Der Vater sagte später einmal, halb trotzig, halb schmunzelnd: «I han schi mit dem beschte Wille nümme länger hebe möge!»

Nicht Gesetz, Lehrer und Behörden lösten ein Problem, sondern lernwillige Kinder! Vernünftige und Unvernünftige, es gibt sie beide – auch heute noch!

Gaudenz Bardill, Landquart

Geld

für die nächste Schulreise können Sie beschaffen, indem Sie mit Ihren Schülern

TANNZAPFEN

sammeln. Berichten Sie uns, welches Quantum Sie zu liefern vermögen, und wir geben Ihnen sofort die Abnahmebedingungen bekannt.

CALOR A.-G., CHUR **Telephon 2 13 26**